Briegisches Wochenblatt

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | № 21. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 21. Mai 1839.

An einen Waldquell.

Murmle sanft, du kleine Quelle,
Sieh, wie froh ich bei dir bin!
Deine Blümchen will ich pflücken
Und die Sorgen, die mich drücken
Fließen alle mit dir hin!

Um dich schwebt auf leichten Schwingen
Ruh und milde Hoffnung her —
Selbst der Schmerz der nie versieget,
Fest sich um die Seele schmieget,
Drücket hier das Herz nicht schwer!

Zwar umhallen dich die Klagen
Trauter Nachtigallen oft,
Doch der Zukunft süße Bilder
Lächeln unsrer Seele milder,
Wenn ein leiser Gram sie hofft!

Und vor allen rauscht ihr kleinen
Silberwellen, milde Ruh,
Hoffnung die den Kummer lindert,
Die des Unmuths Bürde mindert,
Rauscht sie meiner Molli zu!

Grüßt sie weinend euch ihr Nymphen
Dieser Quelle! hebt ihr Leid —
O die Gute zu erfreuen
Lohnt euch süßer, wie des Maien
Blumenvolle Seligkeit!

Ein Neger-Zweikampf auf Jamaika.

(Beschluß.)

Vielleicht hat man niemals einen so durchaus gleichen Kampf gesehen. Die beiden Gegner besaßen dieselben Körperkräfte, dieselbe Kühnheit, dieselbe Geschwindigkeit. Sie führten ihre Waffen mit gleichem Geschick. Sie brachten sich gegenseitig mehrere Wunden bei, deren keins gefährlich war; sie schlugen sich eine lange Zeit mit mehr Klugheit, als Hinterlist u. Hitze. Plato wollte seinen Gegner lieber entwaffnen, als ihm tödtliche Wunden beibringen, während Cato, weit entfernt, die Großmuth seines Feindes nachzuahmen, die ihm gebotenen Vortheile zu benutzen suchte, um seinen Feind tödtlich zu verwunden und den Kampf mit einem einzigen Schlage zu beenden.

Endlich ward Cato in der linken Seite verwundet, und als er das Blut stromweise aus seiner Wunde fließen sah, glaubte er sich tödtlich getroffen. Wüthend wie ein Löwe warf er sich auf seinen Gegner und versetzte ihm einen furchtbaren Schlag über den Kopf, Plato schwankte und stürzte zusammen, besaß indessen noch Kraft genug, um mehrere Streiche auf seinen Gegner zu führen. Einige derselben trafen, aber sein Arm ermüdete, und der starke Blutverlust schwächte seine Kräfte; sein Staunen und sein Zorn wuchs überdies, als er sah, daß seine zahlreichen Streiche machtlos von dem Besitzer des Talismanns der bleichen Männer abprallten. Unterdessen hatte er noch nichts von seiner Energie und Unerschrockenheit eingebüßt, indem er auf die ihm inwohnende Kraft des Zaubers baute, die ihn stets sicher machte. Die beiden Afrikaner, mehr als jemals auf einander erbittert, suchten sich, zwei zum Kampf abgerichteten Doggen gleich, einander zu zerreißen. Plato, den Schaum vor dem Munde, führte mit der letzten Anstrengung aller seiner Kräfte einen Streich nach seinem Gegner; dieser, leicht wie das Panterthier seiner Heimath, wich ihm aus. Der Schlag war so heftig, daß er den Sturz des Plato nach sich zog; die Waffe entsank seiner zitternden Hand, er sah sich ohne ein Mittel zur Vertheidigung. Cato warf sich auf ihn und einen höhnischen Blick auf ihn richtend, schwang er sein langes Messer und stieß es seinem Gegner in den Leib. Dieser empfing den Stoß, einen Schrei der Verzweiflung ausstoßend; über und über mit Blut bedeckt, das seinen Wunden entströmte, erschöpft, außer Athem, suchte er sich nicht mehr zu vertheidigen.

Vergebens bemühte sich Cato, ein Siegesgeschrei auszustoßen; er hatte nicht einmal die Kraft, seinen Feind zum zweitenmal zu durchbohren; die Besinnung verlierend, stürzte er bei ihm nieder. Wer sie beide neben einander auf den Boden hingestreckt sah, ohne irgend ein Zeichen des Lebens, würde schwerlich haben sagen können, wer der Sieger und wer der Besiegte sei. —

Als Cato die Augen wieder aufschlug, erstaunte er, daß die Strahlen der Morgensonne die Gipfel der Berge bereits vergoldeten. Seine Ohnmacht hatte beinahe sechs Stunden gedauert. Er erinnerte sich dessen, was vorgefallen war, nicht mehr; seine Besinnung kehrte langsam zurück. Er versuchte aufzustehen, aber umsonst, der Blutverlust hatte ihn zu sehr geschwächt; Die Bäume warfen bereits lange Schatten über das Feld, ehe seine Kniee im Stande waren, ihn zu tragen. Aber er war noch zu schwach, um nur einen Schritt zu thun, seine zitternden Kniee brachen unter ihm zusammen; er lehnte sich an ein Felsstück, ließ sich auf die Erde gleiten und griff nach einer Schiffspfeife, welche um seine Schultern hing; er brachte nur schwache Töne darauf hervor, die indessen von seinen Freunden, die in der Nachbarschaft verborgen waren, vernommen wurden.

Diese erfuhren durch das Zeichen, daß Cato den Sieg davon getragen hatte. Der Ton des Hornes, aber diesmal hell und kräftig, hallte alsbald in den tiefsten Thälern und auf den Bergen wieder, und wenige Augenblicke nachher, ward das Schlachtfeld, — welches die Spuren des nächtlichen, blutigen Kampfes und die Ueberreste zerbrochener Waffen wies, — von dem Vater, dem Sohne u. andern Angehörigen Cato's betreten, denen Fangs, sein Hund,

der bei allen gefahrvollen Abenteuern sein treuer Begleiter war, vorauf sprang. Diese beeilten sich, die Wunden ihres Freundes zu verbinden, und nachdem sie ihm alle Hülfe geleistet hatten, die sein Zustand erforderte, näherten sie sich Plato, dessen Puls noch immer, wenn auch sehr schwach, ging. Die Erde, auf welcher er lag, trug tiefe Spuren der zuckenden Hände eines bis auf den Tod Verwundeten, er hatte sie rings umher aufgewühlt.

Als man sich überzeugt hatte, daß noch Leben in Plato war, widmete man ihm einige Sorgfalt, so daß er bald die Augen aufschlug, worauf man ihm Hände und Füße band. Diese Arbeit war nicht ohne Schwierigkeit zu Stande gebracht. Bis auf den Tod verwundet, wie er war, ergriff er den Arm eines Negers und biß ihn mit solcher Heftigkeit, daß das Blut, wie nach dem Biß eines Löwen, daraus hervorströmte. Der Neger stieß ein ohrenzerreißendes Geschrei aus, und warf die Stricke weit von sich, mit denen er den Räuber binden sollte. Unterdessen warfen ihn doch zwei starke Neger auf den Rücken und schnürten ihm Arme und Beine fest zusammen. Während dessen stieß Plato ein furchtbares Geheul der Verzweiflung aus und wüthete wie ein Eber, der sich in den Schlingen des Jägers gefangen hat. Endlich, als er sah, daß seine gelähmten Kräfte ihn nicht mehr befreien konnten, schloß er die Augen und lag regungslos. Seine tiefen Seufzer allein deuteten an, daß er noch lebe. Man legte ihn auf eine Tragbahre und vier Männer trugen ihn nach der nächsten Hütte, wo er auf einen Karren gelegt und nach dem Hospital geführt wurde, um daselbst den Tag seines Urtheilspruches abzuwarten.

Er brauchte nicht lange darauf zu harren. Drei Tage später ward Plato vor das Tribunal geführt und zum Strick verurtheilt. Die Exekution sollte vier und zwanzig Stunden nach dem Spruche stattfinden. Die Stimmung des Räubers war traurig; in dem Hospital, das ihm zum Gefängniß diente, ließ er seine Wunden verbinden, ohne einen Laut hervorzubringen; er verschmähte es, die Speisen zu berühren, die man ihm hinsetzte, kaum sah man, daß er die Augen öffnete.

Der zu seiner Hinrichtung bestimmte Tag erschien. Plato ward auf einen Karren gehoben und durch die ganze Stadt geführt, um den Richtplatz zu erreichen, wo er die Todesstrafe erleiden sollte. Eine große Menge Neger war herbeigeströmt, um den so gefürchteten Räuber zu sehen; sie richteten mit einem stumpfen Staunen ihre Blicke auf ihn, und noch jetzt war die Furcht, die er ihnen einflößte, so groß, daß keiner wagte, über sein Unglück zu spotten.

Plato stieg mit Hülfe des Scharfrichters bis zum Galgen hinauf, und hier, sein Haupt stolz erhebend, warf er einen traurigen Blick auf die große Menge furchterfüllter Sklaven, die das Schaffott umringten. Da erblickte er Cato, der herbeigekommen war, um ihn sterben zu sehen. Er wünschte ihn zu sprechen. Es wurde ihm bewilligt, und als jener herbeikam, sagte er mit großer Anstrengung: „Cato, Dein Sieg hat Dir die Freiheit verschafft, aber Du wirst Dich dieses kostbaren Gutes nicht lange erfreuen. Der Tag, an welchem der Mond eben so voll sein wird, als an dem Tage, da Du mich überwunden hast, der Tag, an welchem er abermals den Glanz der Sterne verdunkelt, wird auch der letzte Deines Lebens sein.

An diesem Tage wirst Du mit mir vor dem Richterstuhle des großen Geistes erscheinen, der entscheiden wird, wer von uns der wahrhafte Sieger war. Leb wohl!“ Von dem Augenblick an, da er diese Worte gesprochen hatte, übergab er sich dem Nachrichter; einen Augenblick darauf hatte Plato zu leben aufgehört. —

Umsonst versuchen wir es, den Eindruck zu schildern, den diese prophetischen Worte auf das abergläubische Gemüth des Siegers hervorbrachten; er versank in eine tiefe Niedergeschlagenheit, in eine finstere Melancholie. Sei es, daß die Erinnerung an einen Freund, dessen Tod er verschuldet hatte, seine Geisteskräfte erschütterte, oder hatte ihn die Prophezeihung vom Schaffott mit tiefem Grausen erfüllt, er fühlte sich stets von den entsetzlichsten Erscheinungen beängstigt und der Verzweiflung hingegeben. In seinen Fieberphantasien däuchte es ihm, als ob er seinen Freund gewahre, der ihm mit der Hand winke und ihn dann mit sich in unbekannte Gegenden führe. Ein andermal bildete er sich ein, daß er gegen Plato kämpfe und ihn niederschlage; er sah das Blut aus seinen Wunden strömen, er wohnte der Hinrichtung bei und hörte die grausenhafte Prophezeihung. In solchen Augenblicken war die Qual des Unglücklichen fürchterlich, sein Gesicht war mit kaltem Schweiß bedeckt, u. ein convulsivisches Zittern überflog seinen ganzen Körper. Als aber der Tag erschien, an welchem sich die Prophezeihung des Plato erfüllen sollte, als die bleiche Mondesscheibe am Horizont auftauchte, und mit ihrem dämmernden Strahl das Lager des Unglücklichen erleuchtete, schrie er mit ohrenzerreißender Stimme: „Vergieb mir, Plato, vergieb mir!“ und gab unter furchtbaren Konvulsionen seinen Geist auf.

Wetter-Propheten.

Wer sich auf Wetter-Propheten verläßt
Erfrieret die Ohren und wird durchnäßt;
Denn solch ein alter Bücher-Prophet
Weiß immer nur wo, nicht wie es steht.

Der Gemälde-Liebhaber.

(Fortsetzung.)

Bei seiner Zurückkunft fand er den Greis wieder, wie er ihn verlassen hatte, lebend und webend in seiner Bilder-Gallerie und mit jedem Tage ein Paar neue Schönheiten mehr entdeckend, die ihm Tags zuvor noch entgangen oder noch nicht klar gewesen waren. Seines Bruders Paul Ansichten über die Wunderwerke auf die der Onkel so stolz war, hatten sich um kein Jota verändert; aber Eugen hatte inzwischen die Werke der großen Meister gesehen und studirt, und gelernt, was Malen heißt.

Im Leben jedes wahrhaften Dichters oder Künstlers erscheint ein Tag, ein Tag des Jubels und der Wonne, wo ein zweites Gesicht, ein neues Dasein in ihm aufgeht, die Natur sich ihm enthüllt in aller ihrer Schöne und Herrlichkeit und ihre seligsten Geheimnisse ihm offenbart; noch am Abend vorher war er nichts als ein Versmacher ein elender Anstreicher — und am Morgen ist er ein Dichter, ein Maler.

So konnte denn Eugen auch nicht mehr auf das Wort seines Onkels alle die Schönheiten in seinen Bildern sehen, die einmal nicht darin waren, und wenn nun der

Graf ganz im Widerspruch mit den Vorbildern und Studien, denen sich der Neffe in Italien gewidmet, ihm zum Beispiel die Herrlichkeiten eines seiner Rubens anpries und vordeduzirte, so blieb Eugen ganz gelassen und erwiederte: „Man hätte mich in Rom gesteinigt, wenn ich nichts Besseres gemacht hätte, als das."

„Wetter!" versetzte der Onkel, „es hat zwar immer gegolten, daß die Jugend anmaßend ist, aber eine Anmaßlichkeit wie die Ihrige, mein Herr Neffe, habe ich doch nicht für möglich gehalten. Ich habe es wohl oft gesehen, daß junge Maler mit ihres Gleichen nicht viel Umstände und sich eben kein Gewissen daraus machten, ihre Kameraden neben sich herabzusetzen, aber ein solcher Hansdampf, der sich über die größten Meister und ihre gelungensten Werke so leichtfertig abzusprechen unterfängt, ist mir bis dato noch nicht vorgekommen."

Schon schwebte eine bittere Replik dem Jüngling auf den Lippen. Sein guter Engel hielt ihn noch zurück, sie auszusprechen, denn sie hätte den Onkel aufs Tiefste verletzt. Bei alledem, wollte er sagen, verwechsele ich nicht, wie Sie, die Werke der Meister mit elenden Pfuschereien, die Ihnen Ihr halbes Vermögen kosten. Doch wie gesagt, sein guter Engel hielt ihn von dieser Aeußerung zurück, und er erwiederte:

„Verzeihen Sie mir, bester Onkel; ich habe auch ein Geschenk für Sie. Ich bringe Ihnen einen Kopf von Titian, mit — sehen Sie her."

Der Onkel schloß ihn in seine Arme. „Mein Freund", rief er voller Freude aus, „nimm aus dem Entzücken, in welches mich Dein Geschenk versetzt, ab, mit welcher Ehrfurcht Du Deinestheils von den großen Meistern sprechen solltest! — Und", fuhr er fort indem er bewundernd auf die Leinwand blickte, „vergleiche das, was Du machen kannst, mit diesem Deinem Geschenke und beuge Dich in Demuth davor!" —

Drei Tage lang kam er aus dem Loben und Preisen des Bildes nicht heraus; da konnte sich Eugen nicht mehr halten und rief aus: „Theuerster Onkel, den Kopf habe ich gemalt!"

Ueberraschung und Zorn trieben dem Onkel das Blut ins Gesicht. Nach einigem Besinnen, den Neffen von oben bis unten messend, sagte er: „Ja, Du! Narrenspossen!"

„So wahr ich lebe, bester Onkel, er ist von mir."

„Nun denn, mein sauberer Herr Neffe, um so schlimmer; Sie sind ja der unverschämteste Mensch, der mir je unter die Augen gekommen ist. Sie haben mich hintergehen wollen, jedenfalls, entweder ihr Machwerk mir als ein Werk Titian's unterschieben wollen, oder mich glauben machen, Sie wären der Urheber eines Bildes, das von jenem Meister herrührt. Außerordentlich, mein Herr! Nur daß Sie sich etwas stark verrechnen werden. Nein, so leichtgläubig sind wir denn doch noch nicht, daß wir uns unser Urtheil so leicht sollten erschüttern lassen und nicht auf den ersten Blick sehen sollten, was ein solcher Meister gemalt hat und was nicht. Der Kopf ist von Titian. Arbeiten Sie, mein Freund, seien Sie hübsch fleißig und geben Sie sich fein Mühe, das wird vernünftiger sein und Sie besser kleiden, als sich mit fremden Federn zu schmücken."

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Scene in den Pyrenäen.

Zwei junge Ingenieure, die Herren Edouard Blavier aus Paris und Edouard de Belly aus Straßburg, verließen am 10. August 1824, von ihrem Führer Barran und dessen Sohn begleitet, den Ort Luchon, um die Maladetta zu ersteigen. Gegen 6 Uhr Abends kamen sie in die „Plaine des Etangs" und übernachteten daselbst in einer Spanischer Hütte. Des andern Morgens um 5 Uhr begannen sie mit Barran allein die Ersteigung des Berges. Der Sohn des genannten Führers war in der Hütte zurückgeblieben, um für die Pferde zu sorgen. Um 8 Uhr waren die Reisenden am Rande des Gletschers angekommen und frühstückten hinter einem großen Felsenstück, um vor den Steinen geschützt zu sein, die unaufhörlich den Berg herabrollen. Barran sprach mit Zuversicht davon, daß er über die Spalten im Schnee ohne Gefahr hinüberzukommen sich anheischig mache. Nach dem Frühstück zogen die Reisende ihre Schnee-Stiefel an und klommen so den Gletscher hinan, der bald eine eisige Oberfläche darbot, bald mit weichem Schnee bedeckt war. Nichts hemmte ihren Marsch, bis sie in die Nähe einer ungeheuren, quer über ihren Weg hinziehenden Eis-Spalte kamen, in welche sie mit Grausen hinabschauten, während Einer den Anderen beim Arm hielt. Da man diesen gähnenden Schlund nicht überspringen konnte, so suchten sie links, wo der Schnee einen Bogen über der Spalte gebildet hatte, nach einer Stelle, die sicher genug wäre, um das Gewicht ihrer Personen zu tragen. Einer der Herren konnte seinen Stock bequem der ganzen Länge nach in den Schnee stecken und sagte dies dem Führer, welcher etwas weiter zur Linken ging und mit seinem eigenen Stocke sondirte. Der Schnee schien ihm fest genug, um sein Gericht zu tragen; er setzte einen Fuß darauf und schritt mit dem anderen Fuße, so weit er ihn ausstrecken konnte, vorwärts, indem er der Meinung war, er habe die Eis-Spalte auf diese Weise überschritten. Der Schlund war aber gerade unter ihm, und als er sich eben anschickte, einen zweiten Schritt zu thun, gab der Schnee dem Drucke nach — der arme Barran versank und schrie während des Untersinkens mit entsetzlicher Stimme: „Großer Gott! ich bin verloren!" Da man dem Unglücklichen keine Art von Beistand leisten konnte, so eilte der Eine von den Reisenden nach der oben erwähnten Hütte, um den Sohn Barran's und einen dort zurückgelassenen Strick zu holen. Noch ungefähr zwei Minuten lang tönte das Jammergeschrei des Versunkenen aus dem Schlunde herauf. Als der Sohn Barran's mit dem Stricke angekommen war, mußte sein unglücklicher Vater schon geendet haben; denn auf alles Rufen erfolgte keine Antwort mehr.

Tapferkeit eines Wilden.

Es ist bekannt, daß die nordamerikanischen Wilden ihre im Kriege gemachten Gefangenen mit der rohesten Grausamkeit zu Tode martern. Man bindet sie an einen Pfahl, macht Feuer umher, bratet sie lebendig, reißt ihnen das Fleisch von den Gliedern u. s. w., während der Gefangene singt, lacht und der Ohnmacht seiner Henker spottet.

Scrany, ein alter berühmter Krieger der Muskoyer, ward endlich von seinen

Feinden, den Schavanesen, gefangen und zum entsetzlichsten Martertode verurtheilt. Mit Hohnsprechen und Verachtung seiner Feinde ertrug er alle Martern, welche ihr Scharfsinn ersand. Man kam endlich auf den Einfall, alte Flintenläufe glühend zu machen, und ihn damit zu brennen. Scrany lächelte und sagte: das versteht ihr nicht! Versucht's einmal, bindet mich los, und gebt mir das glühende Eisen in die Hand — ihr sollt Wunder sehen! — Ueberzeugt, daß der schon zerfetzte, überall verwundete, und rund umher von bewaffneten Kriegern umgebene Gefangene nicht entkommen könne, band man ihn los, und reichte ihm einen durchaus glühenden Flintenlauf hin. Wüthend packte er mit beiden Händen das brennende Eisen, schlug mit unglaublicher Kraft rechts und links damit um sich, bahnte sich mitten durch die erstaunten Feinde einen Weg, gelangte zu den Ufern eines nahen tiefen Stromes, sprang hinein, und obgleich ein Regen von Kugeln hinter ihm her sauste, schwamm er mit seinen verbrannten Händen so schnell, daß man ihn nicht einholen konnte. Er kam glücklich zu den Seinigen zurück.

Anekdoten.

Ein Unbekannter brachte zu einem Kürschner in Amsterdam eine gegerbte Haut, und bestellte sich zwölf Mützen davon, nach einem Muster, das er ihm zur Probe ließ. Der Kürschner genügte seinem Auftrage, wußte aber dabei so viel an der Haut zu spaten, daß er daraus noch eine dreizehnte Mütze anfertigen konnte, die er für sich behielt. Mit dieser ging er einige Tage darauf aus. Plötzlich fühlte er eine Erschütterung an seiner Rocktasche. Er griff dahin und fand eine schöne goldne Uhr mit Kette und Breloquen. Er machte davon sogleich der Polizei Anzeige, und nun entdeckte man, daß sich eine Gesellschaft Taschendiebe dort herumtreibe, die sich unter einander durch diese Mützen kenntlich machte. Der Dieb praktizirte gewöhnlich seine Beute in die Tasche eines Genossen, damit man nichts Gestohlenes bei ihm fände, falls man ihn erwischte.

Christian VII., König von Dänemark, hielt sich auf seiner Reise ins Ausland auch einige Tage in Venedig auf. Eines Abends wurde bei dem Doge in einer auserlesenen Gesellschaft ein hohes Faro gespielt. Die reichen Venetianischen Nobili und andere vornehme Fremde setzten sehr beträchtliche Summen auf ihre Karten, nur der König von Dänemark nie mehr als einen Dukaten. Ueber dieses niedrige Spiel äußerten alle Anwesenden ihr Befremden, theils durch Mienen, theils durch hingeworfene Aeußerungen, die aber doch die Achtung gegen den hohen Gast auf keine Weise verletzten. Dem Könige entging dies indeß nicht, und als endlich der Doge sich nicht enthalten konnte, sich darüber zu wundern: daß ein König von Dänemark nicht höher spiele, versetzte Christian: „Es ist meines Volkes Geld; wer darf das leichtsinnig auf ein ungewisses Spiel setzen?" Der Doge äußerte, mit einiger Anmaßung, daß dies eine wohl zu weitgetriebene Rücksicht für einen Monarchen sei. Christian schwieg, rief aber gleich darauf: „Va banpue!" Der Bankhalter zog, über einen solchen Ruf nicht wenig überrascht, mit sichtbarer Bestürzung die Karten ab; nach einigen Abzügen gewann die Karte des Königs die

ganze ansehnliche Bank. — Christian sagte nun kalt zu den Mitspielern: „Ich bitte, meine Herrn! Ihr Geld an sich zu nehmen.“ Als dies geschehen war, bückte er sich, setzte die Schultern unter den schwerbelasteten Tisch, warf ihn um, daß alle Goldstücke auf den Boden rollten, und sagte dann mit noch größerer Kälte: „Für die Dienerschaft! Ein König braucht keines solchen Gewinns.“

In den Niederlanden ist ein Gesetz promulgirt worden: daß kein Mädchen vor dem sechzehnten Jahre sich verheirathen darf. „Ach!“ sagte ein vierzehnjähriges Mädchen, „das ist doch hart. Das Leben ist ja so kurz.“

Ein Englisches Regiment wurde nach Indien eingeschifft, Als es an Bord gehen sollte, kam ein Soldat eiligst gelaufen und schloß sich den Reihen an. Er war von einem andern Regiment. — Man wies ihn zurück — Da wandte er sich an den Chef des Regiments und bat flehentlich, ihn mitzunehmen. — Das geht nicht! — „Ach ich bitte Sie um Gotteswillen!“ — Weshalb willst Du denn mit aller Gewalt mit eingeschifft werden? Hast Du etwas verbrochen und fürchtest Dich vor Strafe? — „Das nicht; aber ich bin verheirathet. Eben hab' ich einen Brief von meiner Frau erhalten, die sich auf den Weg gemacht hat, um wieder zu mir zu kommen, und vor ihrer Ankunft möcht' ich gar zu gern weit weg sein.“

Erinnerungen am 21ten Mai.

1536 starb zu Frankenstein, Carl, Herzog von Münsterberg, oberster Hauptmann von Ober- und Nieder-Schlesien.

1628 starb Simon Grunäus geb. zu Liegnitz, Superintendent zu Liegnitz und Wohlau, gekrönter Poet, Historiogr.

1637 starb D. Zacharias Hermann, Pastor Elisab. zu Breslau.

1642. Sieg des schwed. General Torstenson über die Kaiserlichen, und Gefangennehmung ihres Anführers Franz Albrecht, Herzog von Sachsen-Lauenburg, bei Schweidnitz.

1767. Großer Brand zu Haynau.

1780 starb Brenkenhof, (Franz Balth. Schönberg v.) Königl. Preuß. geheim. Ober-Finanz-Rath.

Buchstabenräthsel.

(Einsilbig.)

Ganz stellt mein Wort dir etwas dar
Wonach der Schwarm der Leckermäuler strebt,
Was sie begeistert und belebt,
Sie bald zu Freunden macht, sie bald zur Feindschaft reizt —
Weil jeder emsig darnach geizt!
Nimm ihm der Lettern erstes Paar,
So wird ein kleines Thier sich zeigen;
Nett, reinlich, allen Ländern eigen,
Sucht es mit uns in einem Haus zu wohnen,
Wofür wir es mit Haß und Abscheu lohnen!
Nimm ihm den Kopf — so bleibt ein Wörtchen noch,
Das selten jemand mit Vergnügen sprach —
Das alles Streben, alles Feuer bändigt,
Und einst das Spiel der Welt wie jetzt das Räthsel endigt!

Auflösung des Buchstabenräthsels im vorigen Blatte: **Wort, Ort.**

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr.
Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.